Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 29 (1977)

Heft: 15

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FILMKRITIK

The Tempter/Il sorriso del grande tentatore (Verführung)

Grossbritannien/Italien 1974. Regie: Damiano Damiani (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/205)

Auch in diesem Film ist der 1922 geborene italienische Regisseur Damiano Damiani seinem Grundanliegen und seinem dramaturgischen Grundmuster treu geblieben: politische Intentionen mit Episoden aus dem Kriminalgenre zu verbinden, um seine Themen und Botschaften einem grösseren Publikum eingängiger zu machen. Mit Vorliebe werden diese Themen an überblickbaren Handlungsorten abgewickelt, die als Paradigma für gesamtgesellschaftliche, meist fast ausschliessliche italienische Realitäten zu stehen haben. So lernte der Zuschauer beispielsweise in «L'istruttoria è chiusa: Dimentichi!» (1971; kürzlich – 15. Juni – vom ZDF ausgestrahlt) die Realität eines italienischen Gefängnisses kennen, dessen Machtverhältnisse, Intrigen und Korruption in den Augen des Regisseurs auf viele andere Bereiche der politischen Landschaft Italiens übertragbar sind.
Die «pars», das gezeigte Fragment, muss auch im Falle des «Tempter» (Versucher) «pro toto», für das Gesamte – und das ist hier die katholische Kirche – stehen. Rekonstruiert, beziehungsweise konstruiert wird hier ein römisches Nonnenkloster, das zugleich als Hospiz Gäste aufnimmt und betreut. Bald wird jedoch klar, dass es sich bei einigen nicht um temporäre, fromme Pilger handelt, sondern um eine Kollektion von Dauergästen mit zum Teil stark belastender Vergangenheit. Jeder scheint dabei, über die eigene Individualität hinaus, bestimmte soziale Schichten zu repräsentieren. Da gibt es den noch jungen Grafen Ottavio Raniera di Aragona, Abkömmling römischen Hochadels, aus dessen Familie Kardinäle und Päpste hervorgegangen sind, der wegen inzestuöser Verbindungen zu seiner Schwester, von Schuld- und Lustgefühlen umgetrieben, seinem Leben durch Selbstmord im Nonnenkloster ein vorzeitiges Ende setzt. Da werden unter anderem in der Person eines Bischofs aus Kuba Vertreter der Kirche gezeigt, die durch Solidarisierungsgesten mit linksextremen Kräften an hoher Stelle Anstoss erregten, und da gibt es jenen Monsignore polnischer Herkunft, der, mit Hilfe eines von aussen herbeigeholten Schriftstellers, sein Leben vom Verdacht der Kollaboration mit Nazideutschen freischreiben möchte. Im Zentrum steht aber die allgegenwärtige und fast allmächtige Schwester Geraldine (Glenda Jackson), die den Buss- und Läuterungsweg dieser mehr oder weniger reumütigen Sünder zu beobachten und zu begleiten hat. Kein Zweifel – sie wird dieser Aufgabe denn auch in Einzel- und Gruppenverfahren mit eiserner Disziplin, unwahrscheinlicher Härte und sadomasochistischer Selbstbefriedigung gerecht. Statt Vergebung, Menschlichkeit und Barmherzigkeit werden seelischer Striptease, Gewissenstortur und Gefühlskälte zelebriert. Der äussere Dekor, die langen, blank gefegten Marmorgänge, das perfekte Funktionieren des modern aufgezogenen Verwaltungsapparates, die zynischen Kaskaden «geistlicher» Musik (Arrangeur-Komponist: Ennio Morricone) unterstreichen den Eindruck dieses Hospizes als einer Hölle von Sauberkeit, äusserer Ordnung und seelenloser Disziplin.
Die vielfach angeschlagenen Opfer dieses «Systems» scheinen erst beim Freitod des jungen Grafen sich ihrer Situation bewusst zu werden. Bei den beiden Monsignori hat das einen Ausbruchsversuch – aus Kloster und Kirche – zur Folge. Die Chefsekretärin des Betriebes – eine des Verrates an ihrem Gatten beschuldigte und nicht zuletzt ihres Vermögens wegen in schuldbewusster Abhängigkeit gehaltene Lateinamerikanerin – wird vom Schriftsteller, der durch sein menschlich-anteilnehmendes Verhalten vorerst einmal das «System aus den Angeln zu heben vermag, zu einer sexuellen Beziehung und damit zu einem freieren Leben verführt. Niemand jedoch vermag die

Früchte dieser späten Freiheit ungeschmälert zu geniessen. Unausrottbare Schuldgefühle, die bequemere Macht der Gewohnheit und Resignation treiben sie alle auf verschiedenen Wegen in die klösterliche Obhut und damit, laut Regisseur, in die Bevormundung zurück.

Damiani ist nicht der erste italienische Regisseur, der sich mit den «Erziehungsmethoden» der katholischen Kirche befasst und den Anspruch erhebt, filmisch alle Welt darüber aufzuklären. Marco Ferreri («L'udienza», 1971) und Marco Bellocchio («Nel nome del padre», 1972) haben dies beispielsweise schon vor ihm getan. Eine von Wahrheitsliebe und Reformwillen bewegte Kirche wird sich solche Gelegenheiten zur Gewissenserforschung an sich nicht entgehen lassen, vorausgesetzt, dass versucht wird, der komplexen Realität mit den notwendigen Differenzierungen einigermassen gerecht zu werden. Das aber scheint gerade bei Damiani nicht immer der Fall zu sein. Statt Probleme einzukreisen, Entwicklungen und – warum denn nicht?! – Fehlentwicklungen aufzuzeigen, wenn nicht gar zu einer ernsthaften kirchenpolitischen Analyse anzutreten, geht er allzu offensichtlich von seinen unfehlbar-feststehenden Thesen aus. Alle seine Figuren werden in deren Dienst gestellt, sodass sie, statt Menschliches-Allzumenschliches darzustellen, zu flachen Schablonen eines Thesenfilms gerinnen. Ein Gewinn an Erkenntnis bringt das für den Zuschauer nicht. Er kann höchstens in seinen Vorurteilen bestätigt werden. Auch die Mischung mit Elementen aus der Krimibranche vermag dem Anspruch ernsthafter Auseinandersetzung mit dem an sich wichtigen Thema nicht standzuhalten. So haben sich kommerzielle Spekulation, antiklerikales Kampfkino und Ansätze zur Analyse überkommener Machtmechanismen in der italienischen Wirklichkeit zu einer «Einheit» verbunden, die niemanden zu befriedigen mag.

Ambros Eichenberger

Potato Fritz (Montana Trap)

BRD 1975. Regie: Peter Schamoni (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/212)

Regisseur Peter Schamoni spielt in seinem Film einen naiv-trottelhaften Reverend, der einen Siedlertreck führt, der zunächst ebenso wie einige vor ihm das verheissene Land nicht erreicht, weil als Indianer verkleidete Weisse das nicht zulassen. Ein mitten im Indianergebiet friedlich Kartoffeln anbauender «Spinner» macht schliesslich mit Hilfe eines Westerners dem Spuk ein Ende. Alle Rätsel lösen sich: Potato-Fritz ist in Wirklichkeit Captain der US-Armee, der das Kommando führte, das den Indianern als Kaufpreis für das Siedlerland 300000 Dollar in Gold, Gewehre und Munition überbringen sollte, von angeblichen Indianern aber überfallen und ermordet wurde – bis auf den Captain, der durch Personentausch mit eben jenem Potato-Fritz sein Leben, das Gold und die Waffen rettete. Als die Banditen die zum Entsatz des Forts anrückenden Soldaten angreifen, gibt Potato-Fritz seine Rolle auf. Die Guten haben gesiegt.
Ein Western deutscher Provenienz, der auch nicht eine Spur jener Atmosphäre vermittelt, die gelungene Filme dieses Genres besitzen. Man spürt die Kulisse und verliert, trotz imposanter Landschaft, keinen Augenblick das Gefühl der Fiktion. Die Story ist schlecht konstruiert; die geruhsame Inszenierung hebt die Mängel eher hervor, als dass sie sie mildert. An einigen Stellen bekommt der Film einen ungewollt parodistischen Einschlag, manche Szenen schlagen ins Lächerliche um. Die vielen Nahaufnahmen konzentrieren die Aufmerksamkeit fast dauernd auf die Hauptfigur; Hardy Krüger agiert zwar mit offensichtlicher Spielfreude, doch seine komödiantischen Versuche tragen nicht den ganzen Film, dem Spannung fast völlig fehlt. Es wirkt alles ein wenig bieder, betulich, schwunglos. Man langweilt sich nicht gerade, aber zum angenehmen Zeitvertreib reicht es auch nicht. Elisabeth Uhländer

Stage Fright (Die rote Lola)

USA 1950. Regie: Alfred Hitchcock (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/204)

I Confess (Ich beichte/Zum Schweigen verurteilt)

USA 1952. Regie: Alfred Hitchcock (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/196)

Das Suspense-Konzept von Alfred Hitchcock lässt sich vielleicht nicht besser belegen als anhand zweier so unterschiedlicher Filme wie «Stage Fright» und «I Confess». Es sind beides Filme, denen Hitchcock selber zu recht Mängel vorwirft. Dies ist insofern von Vorteil, als die Fehler deutlicher hervortreten, man leichter merkt, wo etwas nicht stimmt.
Es wird immer wieder betont, wie sehr Hitchcock die filmischen Mittel beherrsche. Es gibt bestimmt niemand, der Geschichten besser zu erzählen weiss – von einem formalen Standpunkt aus. Letztlich aber bleibt die Form ein Mittel zum Zweck: Sie dient der emotionalen Konditionierung des Zuschauers – in Verbindung mit der Geschichte. Wo dies nicht geschieht, bleibt sie eine zweckentfremdete Spielerei. Auch Hitchcock ist dieser Gefahr nicht immer entgangen, dafür können «Stage Fright» und «I Confess» angeführt werden. Man sieht bald, dass Inhalt und Form sich gegenseitig behindern (bei «I Confess» mit Einschränkungen). Das entbehrt nicht der Peinlichkeit. Die Gegenüberstellung der Geschichten von «Stage Fright» und «I Confess» zeigt bereits, worin Hitchcocks Suspense-Konzept besteht: Der Ausgangspunkt ist die Verfolgung des Unschuldig-Schuldigen.
«I Confess»: Ein Pfarrhausangestellter begeht einen Raubmord. Noch in der gleichen Nacht beichtet er seine Tat dem Pfarrer. Am folgenden Tag findet der Polizeikommis-

«Stage Fright» gehört nicht zu den grossen Werken Alfred Hitchcocks, obwohl die Geschichte technisch brillant erzählt wird.

sar zwei Zeugen, die berichten, dass sie in der vergangenen Nacht gesehen haben, wie ein Priester das Tathaus verliess. Gleichzeitig verdichtet sich der Verdacht gegen den Pfarrer, weil das Opfer ihn wegen einer alten Geschichte zu erpressen suchte. Er wird verhaftet, doch mangels Beweisen wieder freigesprochen. Eine feindselige Menge erwartet ihn vor dem Justizpalast. Da will die Frau des Mörders, die die Wahrheit kennt, ihm helfen. Ihr Mann erschiesst sie, der Sachverhalt ist damit klar.
«Stage Fright»: Ein Mann flieht vor der Polizei. Er erzählt einer Freundin, dass er den Mord gar nicht begangen habe, den man ihm zur Last lege. Es sei eine Bekannte gewesen. Die Freundin versteckt ihn, schleicht sich bei der Bekannten ein, um ein Indiz für ihre Schuld zu finden. Sie ist von seiner Schuldlosigkeit überzeugt. Schliesslich muss sie aber einsehen, dass sie sich in dieser Hinsicht irrt.
Hitchcock hat immer betont, dass er die üblichen Gangster- und Whodunit-Geschichten nicht mag. Eine Hauptregel für seine Filme sei: «Je gelungener der Schurke ist, umso gelungener ist der Film.» Im gleichen Zuge liesse sich noch anfügen: Über je mehr Indentifikationsmöglichkeiten der Held verfügt, desto stärker ist seine Wirkung. Jedenfalls müssen beide Personen dem Zuschauer von Anfang an vertraut sein, der Held wie der Schurke. Mit dem Helden kann der Zuschauer miteifern, auf den Schurken kann er seine Abneigungen übertragen. Es geht dabei Hitchcock nie darum, dass etwas glaubwürdig zu sein hat, sondern dass der Zuschauer in diesem Gefühlsschema gefangen bleibt. In einer solchen Situation nimmt man denn auch alles hin – oder fast alles.
Die besten Hitchcock-Filme, ob «The Man Who Knew Too Much» oder «Strangers

On a Train», «North by Northwest» oder «Notorious», verwirklichen beispielhaft diese Anforderungen. Bei «Stage Fright» sind sie kaum angewendet, was den Film recht langweilig macht. Das gute Mädchen von nebenan (Jane Wyman) ist nie wirklich in Gefahr. Vielmehr löst sie ein Fünf-Uhr-Tee-Rätsel wie es Sherlock Holmes beschäftigt haben könnte, wenn er nach einem Spaziergang im verregneten London seine Füsse am Kaminfeuer trocknete. Der Mörder bleibt freundlich fern; er hält das Rätsel zusammen, ohne selbst allzuoft in Erscheinung zu treten. Wenn es dann wirklich erforderlich ist, spielt er den kleinen Deus ex machina, damit die Geschichte nicht vollends auseinanderfällt.
«I Confess» befolgt auf anschauliche Weise (manchmal schon zu anschaulich) das Prinzip des Unschuldig-Schuldigen. Der Pfarrer (Montgomery Clift), der die Wahrheit kennt, darf sie nicht sagen, da er an das Beichtgeheimnis gebunden ist. Solcherart setzt er sich selbst der Gefahr aus. Die Sicherheit des Schurken ist hier die, dass der einzige Mitwisser in Wirklichkeit gar kein Mitwisser ist. Es ist natürlich etwas zuviel des Guten, wenn der Pfarrer zusätzlich in eine Erpressungsgeschichte verwikkelt ist. Aber, es sei nicht vergessen, er braucht ja ein Mordmotiv. Und schon ist es da. Manches erweist sich in «I Confess» als zu schematisch; es entwickelt sich zu wenig im Laufe der Geschichte.
Was an beiden Filmen überrascht, und weshalb sie ebenfalls zu den schlechteren Arbeiten Hitchcocks zu zählen sind, ist der erstaunliche Mangel an Humor. Man könnte vielleicht sagen, dass bei Hitchcock der Humor das Mittel ist, die Absurdität einer Situation glaubhaft zu machen. Manchmal ist das wirklich köstlich überdreht, was da die Leute so von sich geben. In der wunderschönen 1934er Fassung von «The Man Who Knew Too Much» ist der Vater ein so hundertundeinsprozentiger Engländer in seinem Verhalten und in den Äusserungen, dass man es ihm gerne abkauft, wenn er sich in den unwahrscheinlichsten Augenblicken gentlemanlike verhält. Wie trocken sind dagegen der Pfarrer und das gute Mädchen. Ich hätte mich richtig gefreut, wäre auch mal etwas Amüsantes über ihre Lippen gekommen.

Michel Hangartner

Seeds of Health (Saat der Gesundheit)

Regie, Buch und Kamera: Peter Krieg; Produktion: Schweiz/BRD 1976, Ökumenischer Rat der Kirchen und Teldok, 43 Min., 16 mm, farbig, Lichtton; Verleih: SELECTA-Film, Freiburg, und ZOOM-Verleih, Dübendorf.

Wie für die Menschen in andern Gebieten der Dritten Welt ist der Kampf gegen Krankheiten auch für die indianische Bevölkerung in Guatemala ein lebenslanger Kampf um Nahrungsmittel und Wasser. Offensichtliche Ursachen der Anfälligkeit für zahlreiche Krankheiten sind der Mangel an Hygiene, an Lebensmitteln, ganz allgemein die Armut. Versuche, diese Krankheiten nach unseren westlichen Heilverfahren zu kurieren, ohne auch zu versuchen, die Wurzeln dieses Elendes zu erfassen, wären nicht viel mehr als Tropfen auf einen heissen Stein.
Das Entwicklungsprojekt in Chimaltenango (Guatemala), von dem der Dokumentarfilm «Seeds of Health» berichtet, hat denn auch zum Ziel, nicht nur heilend, sondern vor allem präventiv gegen Krankheiten vorzugehen, und zwar unter Einbezug von Problemen, die sich aus sozialen Ungerechtigkeiten, wie etwa feudalistischer Besitzverhältnisse, ergeben. Wichtig bei diesem Projekt ist auch, dass die Bevölkerung selber willens wird, die Zustände zu ändern. So hat man auf dem Gebiet des Gesundheitswesens einheimische Krankenpfleger ausgebildet, die innerhalb ihrer Gemeinden durchaus in der Lage sind, wirkungsvolle medizinische Hilfe zu leisten. Das Projekt stützt sich auf kleinere Gruppen, Lebensgemeinschaften in einem Dorf, die lernen, ihre eigenen Lösungen für ihre Probleme zu finden. Die Menschen lernen, von ihren eigenen Bedürfnissen ausgehend, wie sie in kleinen Schritten selbständig ihre

Lebensqualität heben können. Was sie von aussen zunächst brauchen, ist kein hochentwickeltes technisches «Know-how», sondern eine Starthilfe, die es ihnen ermöglicht, selber den Weg des ihnen gemässen Fortschrittes zu gehen.
Der Amerikaner Carroll Behrhorst, der als Missionsarzt nach Guatemala gekommen war, erkannte in Chimaltenango, dass es nicht damit getan ist, Krankheitssymptome zu bekämpfen, sondern dass die Wurzeln der Krankheiten anzugehen sind, Wurzeln, die in den sozialen Missständen des Landes verwachsen sind. Die Ausbildung einheimischer Krankenpfleger, die Anpassung der Heilmethoden an die Gegebenheiten des Landes, eigene Herstellung von Medikamenten sind Schritte auf dem Weg zu einer umfassenderen Krankheitsbekämpfung. Ebenso wichtig sind die Gründungen von Landkooperativen, die einen besseren und variantenreicheren Nahrungsmittelanbau gewährleisten, was sich direkt auf die Ernährung und somit auf den Gesundheitsstand der Bevölkerung auswirkt. Diese Projekte erfordern natürlich auch finanzielle Mittel. Hier leisten denn auch Organisationen von aussen Hilfe mit Darlehen, wobei darauf geachtet wird, dass die Bevölkerung nicht in materielle Abhängigkeit gerät.
Der Film zeigt sehr anschaulich, wie sinnvoll Entwicklungshilfe wirklich sein kann, wenn alle Aspekte der Lebensbedingungen, soziale, kulturelle und wirtschaftliche, in die Projekte einbezogen werden. Die Klinik von Dr. Behrhorst ist ein Beispiel dafür, wie auf die örtlichen Bedingungen Rücksicht genommen wird. Das Krankenhaus ist in die Dorfgemeinschaft integriert, die Angehörigen sind mit den Kranken zusammen, kochen für sie und kümmern sich um sie. Die Indios werden nicht einfach in eine fremde Welt abgeschoben, wenn sie krank sind.
Mit einfachen filmischen Mitteln, jedoch auf überzeugende Art, macht «Seeds of Health» am Beispiel der Gesundheitshilfe in einem Entwicklungsgebiet deutlich, dass Verantwortlichkeit für den andern mit der Verantwortlichkeit für sich selber beginnt. Ein Film, der klug und unaufdringlich für die wichtigen Anliegen echter Entwicklungshilfe wirbt.

Kurt Horlacher

AJM-Visionierungs-Weekend: neue 16-mm-Filme

Schmalfilme werden bei den verschiedensten Gelegenheiten eingesetzt. Leider kennen in der Schule, in der freien Jugendarbeit und in der Erwachsenenbildung Tätige oft nur wenige Filme und wenige Verleihstellen oder es fällt ihnen schwer, aus dem reichen Angebot der verschiedenen Kataloge einen passenden Film auszuwählen. Obwohl die AJM nicht mehr über eine Geschäftsstelle verfügt, und ein Visionierungsweekend gut vorbereitet sein will, kann sie diesen Dienst weiterhin anbieten, da sich eine Gruppe ihrer Mitglieder dieser wichtigen Aufgabe annahm. Während zehn Stunden werden am *3./4. September in Zürich,* Freizeitanlage Seebach, Hertensteinstrasse 20, in zwei Sälen, durch kurze Pausen aufgelockert, kurze, mittellange und lange Filme vorgeführt. Das Programm umfasst Zeichentrick-, Dokumentar- und Spielfilme für alle Altersstufen zu den verschiedensten Themenkreisen wie Arbeitswelt, Alltag, Jugend, Ehe, Familie, Alter, Freizeit, Umwelt etc. Dadurch bietet sich den Teilnehmern Gelegenheit, eine Auswahl neuer 16-mm-Filme des Gesamtangebots verschiedener Verleiher kennen zu lernen. Die Filme werden diskussionslos vorgeführt. Es handelt sich um eine reine Informationsschau. Jeder Teilnehmer erhält eine Dokumentation zu den vorgeführten Filmen. Damit auch das neueste Angebot berücksichtigt werden kann, wird das definitive Filmprogramm erst Ende August zusammengestellt und den Teilnehmern als Bestätigung der Anmeldung zugeschickt.
Veranstalter: Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM), Zürich, in Zusammenarbeit mit der Freizeitanlage Seebach und dem Katholischen Filmkreis Zürich. – Zeit: Samstag 15.00 bis 18.00 und 20.00 bis 22.00; Sonntag 09.00 bis 12.00 und 14.00 bis 16.00. – Anmeldung: AJM-Sekretariat, Postfach, 8022 Zürich. – Kosten: AJM-Mitglieder, Schüler, Lehrlinge und Studenten Fr. 20.–. Alle übrigen Fr. 30.– (inklusive Dokumentation).